



**REGELHAFTES
BAUPARZELLEN**
können geradezu als
Charakteristikum
mediterraner Urbanität
gelten. Anders als beim
Mosaik sind diese
Grundmodule jedoch nicht
die aktiv gestalteten
Einheiten, sondern das
implizite Produkt.


Das Mosaik als Metapher für die Stadt. Das Ganze und seine Teile

Annette Haug

Die Stadtsoziologie des zwanzigsten Jahrhunderts konzentrierte sich auf die Frage, wie sich das städtische Ganze und seine Teile, das Kollektiv und das Individuum, zueinander verhielten. Sowohl Georg Simmel, Walter Benjamin als auch Louis Wirth diskutierten den Umstand, dass mit erhöhter urbaner Dichte zunehmend rationale, instrumentelle, unpersönliche und beliebige Interaktionsformen einhergingen.¹ Die Konsequenz sei die Vereinzelung des Individuums. Doch zugleich befördere die Stadt auch neue Formen der Gruppenbildung. Robert Park schließt an diese Überlegungen an und begreift die Stadt als Einheit, die sich aus verschiedenen Teilgemeinschaften zusammensetzt: »Die Segregationsprozesse erzeugen moralische Differenzen, die die Stadt zu einem Mosaik kleiner Welten machen, zwischen denen es Berührungspunkte, aber keine Überschneidungen gibt. Das erlaubt dem Einzelnen, schnell und problemlos zwischen unterschiedlichen moralischen Milieus hin- und herzuwechseln, und verleitet zu dem faszinierenden, aber auch risikoreichen Unterfangen, zugleich in mehreren benachbarten, jedoch tiefgreifend voneinander getrennten Welten zu leben.«² Die soziale Differenzierung hat laut Park einen Effekt auf die Ausbildung distinkter und voneinander unabhängiger Stadtquartiere, das urbane Mosaik wird zum Synonym für residenzielle Differenzierung und Segregation: »Mit der Zeit nimmt jeder Winkel und jedes Viertel der Stadt etwas vom Charakter und den Eigenschaften ihrer Bewohner auf. Jeder einzelne Teil der Stadt wird unweigerlich geprägt von den spezifischen Empfindungen seiner Bevölkerung. Was zunächst ein rein geographischer Gegenstand war, verwandelt sich in der Folge in ein Quartier, das heißt in einen Ort mit jeweils eigenen Empfindungen, Traditionen und Geschichte.«³

Dies veranlasst wenig später auch Wirth dazu, die Stadt als ein »Mosaik sozialer Welten« zu bezeichnen.⁴ Der semantische Mehrwert der Mosaikmetapher für das Verständnis des Urbanen ist bei Park begrenzt: Die Stadt wird im sozialen und räumlichen Sinn

Annette Haug (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Institut für Klassische Altertumskunde, Abteilung Klassische Archäologie);
ahaug@klassarch.uni-kiel.de;

 © Annette Haug 2024, published by transcript Verlag.

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license.

als Addition von sozialen, sich nicht überlappenden Teilgruppen und Quartieren verstanden. Die Mosaikmetapher wird aber nicht bemüht, um das Verhältnis dieser Einheiten zueinander zu charakterisieren. Für Park scheint dies allerdings auch nicht wichtig, begreift er sie doch als unabhängig.

Im Folgenden soll geprüft werden, inwiefern sich die Mosaikmetapher eignet, um die Binnendifferenzierung antiker Städte zu beschreiben, und zwar auf einer sozialen wie architektonischen Ebene. Dazu sollen zunächst einige Grundcharakteristika von antiken Mosaiken benannt werden, die sich metaphorisch aktivieren lassen:

Erstens setzt sich das Mosaik aus regelmäßigen Grundeinheiten zusammen. Diese können je nach Art eines Mosaiks variieren. Im Fall eines Tessellatmosaiks handelt es sich um geometrische – quadratische – Grundeinheiten, im Fall eines Kieselmosaiks um stärker variierende, rund-ovale Einheiten vergleichbarer Größe.

Zweitens variiert je nach Gestalt der Grundeinheiten auch das Verhältnis der Teile zueinander. Bei den Tessellaten mit ihren quadratischen Grundeinheiten schließen die Einheiten lückenlos aneinander an. Es stellt sich im engeren Sinn eine parataktische Ordnung ein. Bei den Kieselmosaiken hingegen ergeben sich kleine Resträume, die Ordnung ist freier und fließender.

Drittens fügen sich bei beiden Mosaikformen die Einzelteile zu einem übergreifenden Ganzen. Bei monochromen Mosaiken bleibt dieser Zusammenhang auf einer semantischen Ebene folgenlos, im Fall von darstellenden Mosaiken – ornamental oder bildhaft – fügen sich indes für sich genommen insignifikante Einzelteile zu einem sinnhaften Ganzen.

Viertens ist das Ganze nur aus einer distanzierten Perspektive zu sehen und zu verstehen. Wer auf einem Mosaik steht, dem geht – gerade im Fall komplexer Muster oder Darstellungen – der Überblick verloren.

Fünftens gehen Mosaiken zwar auf einen geplanten Herstellungsprozess zurück, der zu einem strukturierten Erscheinungsbild führt. Je nach Kontext können Mosaiken aber mitunter signifikanten Modifikationen unterliegen, etwa geflickt, umgearbeitet oder zerstört werden.

Setzen wir diese Aspekte als Analyseparameter voraus, um über die antike Stadt nachzudenken, und beginnen bei dem Verhältnis der einzelnen Teile zueinander. Bei einer Stadt ist per se nicht evident, welches Element eine ›Grundkomponente‹ darstellt. Aus einer sozialen Perspektive könnte man an die Familie oder den Hausstand, an Freundeskreise, aber auch an soziale oder ethnische Gruppen denken. Aus räumlicher Perspektive wären Häuser, Gebäudeblocks oder Quartiere zu betrachten. Park wählt die Mesoebene als städtische Grundkomponente – und für ihn fallen soziale und räumliche Parameter zusammen. In seiner Beobachtung arbeiten und wohnen soziale beziehungsweise ethnische Gruppen nach Quartieren getrennt voneinander. Die soziale Ordnung besitzt eine räumliche Dimension.

Die Situation der antiken Stadt unterscheidet sich davon grundlegend, da hier soziale und räumliche Parameter nicht zusammenfielen. Dies liegt unter anderem daran, dass sich verschiedene soziale Gruppen in der Nutzung eines Hausstandes durchdrangen: Hausherr und Hausherrin, Kinder und Alte, aber auch Sklaven bewohnten oftmals ein und dasselbe Haus.⁵ Will man die Mosaikmetapher zur Anwendung bringen, so sind die soziale und räumliche Gliederung getrennt voneinander zu betrachten.

In sozialer Hinsicht lassen sich räumlich skalierende soziale Einheiten fassen: Potenzielle gesellschaftliche Grundeinheiten lassen sich in Einklang mit Platon und Aristoteles benennen. Sie reichen vom Individuum über die Familia und die Nachbarschaft – die sich als räumliche Nähe von einem Haushalt ausgehend verstehen lässt – bis hin zur städtischen Gemeinschaft als Ganzem. Dabei sind die Teile durch verschiedene Näheverhältnisse gekennzeichnet: Das Individuum ist mit seiner Familia aufs Engste vertraut, die Nachbarschaft verhält sich dazu bereits distanzierter,⁶ während die Stadtgemeinschaft als Ganzes auf einer Ebene des Imaginären angesiedelt ist, da sie sich aufgrund ihrer Größe nicht konkret als Gemeinschaft erfahren lässt.⁷ Die sozialen Einheiten liegen damit auf unterschiedlichen räumlichen Skalen, ohne dass der Modus der räumlichen Gruppierung streng strukturiert wäre: Wie sich Familien zu Nachbarschaften zusammenfinden und wie viele Hausstände eine Nachbarschaft bilden, bleibt – ähnlich wie bei einem Kieselmosaik – fluide.

Quer zu dieser verräumlichten und skalierten Sozialstruktur, die sich mosaikhaft beschreiben lässt, liegen allerdings soziale Gruppen, die nicht nach räumlichen Mustern organisiert sind. Man mag an informelle Freundeskreise, aber auch an institutionalisierte religiöse oder soziale Gruppierungen denken – in der römischen Kaiserzeit sind dies etwa Collegia, vereinsartige Zusammenschlüsse. Kaum einmal zeigen sich in antiken Städten Clusterbildungen bestimmter Gruppierungen, wie dies etwa bei den jüdischen Ghettos in mittelalterlichen Stadtorganismen der Fall ist. Soziale Beziehungen sind, vom Individuum aus gedacht, deshalb üblicherweise nicht durch räumliche, sondern durch soziale Nähen und Fernen bestimmt. Dabei gehört jeder und jede typischerweise verschiedenen Gruppen an, die sich nicht selten überlappen. Solche sich ändernden Gruppenkonstellationen realisieren sich häufig durch zeitliche Abfolge: Am Morgen zeigen sich andere Handlungsmuster und mit ihnen andere soziale Formationen als etwa am Mittag oder am Abend. Die Mosaikmetapher ist hier daher unpassend. Wollte man solche sozialen Gruppen als Konstituenten der städtischen Gemeinschaft visualisieren, so würde man sich überlappende Kreise oder Ovale wählen. Ähnlich wie bei der Visualisierung von Sinus-Milieus ließen sich auf diese Weise soziale – und nicht räumliche – Nähen und Fernen bestimmen.

In architektonischer Hinsicht greift die Mosaikmetapher besser, da die Grundmodule notwendigerweise eine räumliche Verortung besitzen. Wieder ist eine Skalenperspektive möglich: Die Stadt setzt sich zusammen aus einzelnen Häusern beziehungsweise baulichen Einheiten, aus Bauparzellen beziehungsweise Gebäudeblocks, die durch ein mehr oder minder systematisches Straßennraster voneinander getrennt werden, und aus Quartieren, die sich als räumliche Einheiten mit distinkten Merkmalen voneinander scheiden lassen. Wie einheitlich sich die einzelnen Module ausnehmen, ist regional und historisch variabel. In manchen antiken Gesellschaften – zum Beispiel in manch früher griechischer Kolonie, aber etwa auch in der klassischen Stadt – scheinen rechteckige oder quadratische Grundmodule für Häuser existieren zu haben, so in Olynth oder Priene. In solchen Städten treffen wir tatsächlich eine geradezu mosaikhafte Addition solcher ›Hausmodule‹ zu größeren, ebenfalls geometrischen – rechteckigen oder annähernd quadratischen – Insulae an, die wiederum die Zwischenmodule eines städtischen Ganzen bilden. In anderen Städten scheinen sich die Unterschiede zwischen den Hausgrößen und Wohnformen sehr viel größer auszunehmen. Dies gilt etwa für das spät-

hellenistische Pompeji. Hier haben sich vormals wohl ebenfalls einheitlichere Wohneinheiten zunehmend ausdifferenziert und zu einer großen Diversität an Wohnformen geführt, die von Kleinstwohnungen bis hin zu Stadtpalästen reichte.⁸ Doch auch hier ist als Zwischeneinheit die *Insula* als Moduleinheit zu greifen. Tatsächlich können solch regelhafte Bauparzellen geradezu als Charakteristikum mediterraner Urbanität gelten.⁹ Wir greifen darin eine intentionale, geometrisierte Form der Raumorganisation. Anders als beim Mosaik sind diese Grundmodule jedoch nicht die aktiv gestalteten Einheiten, sondern das implizite Produkt. Aktiv gestaltet werden die Straßenachsen; die *Insulae* sind die bebaubaren Restflächen, die auch durchaus unbebaut bleiben können. Die Vorteile einer solchen Raumorganisation liegen auf der Hand: Die Straßen lassen sich systematisieren und hierarchisieren, es ergibt sich eine leicht lesbare urbane Struktur. Agora beziehungsweise Forum liegen üblicherweise am Schnittpunkt der großen Achsen und besetzen das städtische Zentrum. Ordnung stiftet Orientierung und Übersicht. Und für die geometrisch-rechteckigen *Insulae* selbst ergibt sich wie beim Tessellat die Möglichkeit einer parataktischen Ordnung ohne Platzverlust. Die Antike hat eine solche Raumordnung in hohem Maße geschätzt. Dass sich gerade die Weltstadt Rom durch ein Fehlen einer solchen Ordnung auszeichnet, ist für Cicero ein offensichtlicher Mangel.¹⁰ Wir dürfen daraus schließen, dass antiken Menschen eine systematische Stadtplanung mit einheitlichen Grundmodulen als Ausweis von Urbanität schlechthin galt.

Dennoch waren einige besonders traditionsreiche Städte des antiken Mittelmeerraums gerade nicht nach einem strengen Raster organisiert – dies gilt für Athen nicht weniger als für Rom. Doch auch hier waren Bebauungsblöcke eine zentrale Grundeinheit des Städtebaus, wie uns etwa der in severischer Zeit angefertigte Marmorplan der Stadt Rom, die sogenannte *Forma Urbis*, lehrt. Unterschiedlich ist folglich der Modus der Raumorganisation. Mit Blick auf das Erscheinungsbild können Tessellate als Metapher für die Rasterstruktur geplanter Städte mit ihren rechteckigen *Insulae* fungieren, während es in nicht geplanten Städten zu einer nicht-geometrischen, also auch weniger systematischen Form der Strukturierung kommt. Solche Städte lassen sich in ihrer Erscheinungsform mit Kieselmosaiken assoziieren. Besonders interessant ist die Frage, ob sich die *Insulae* beziehungsweise Bebauungsblöcke zu größeren distinkten Stadtvierteln zusammenschließen. In der archäologischen Forschung ist diese Frage kaum einmal systematisch gestellt worden – nicht zuletzt aufgrund der problematischen Befundsituation. Dennoch lassen sich Faktoren benennen, die auf den Charakter städtischer Areale Einfluss hatten: die Nähe einer *Insula* zur Agora, zu öffentlichen Gebäuden, etwa Kultstätten, zu Werkstätten, zu einer großen Straße oder zur Stadtmauer, aber auch die Häufung von Funktionseinheiten in einem bestimmten Areal. In Athen zeigt sich etwa eine Verdichtung von Töpferwerkstätten nordwestlich der Agora, zudem ist die Stadt durch eine differenzierte Verteilung von Geschäften und Heiligtümern charakterisiert.¹¹ Auch in Städten mit regelhaftem Straßenraster wie Selinunt finden sich solche Konzentrationen.¹² Allerdings haben solche Verteilungsformen in archaischer und klassischer Zeit, wie es scheint, zunächst keinen größeren Einfluss auf eine Diversifizierung der Wohnformen.

Springen wir daher zum stärker differenzierten Wohnraum im späthellenistischen Pompeji. Hier zeigt sich eine gewichtete Verteilung von gehobenen Wohnformen (Abb. 1). Besondere Attraktoren für gehobenes Wohnen sind offenbar die Hauptstraßen – die

als soziale Bühne fungieren –, Areale mit attraktiver Aussicht und ›ruhige‹ Wohnviertel in gehobener Nachbarschaft. Kleinstwohnungen existieren im Zusammenhang mit Tabernae, Gewerbeflächen, die sich wiederum, meist wohl als Mieteinheiten, mit großen Hauseinheiten verbinden.¹³ Unregelmäßig verteilt sind hier auch die öffentlichen Gebäude, die sich – vom Amphitheater und der Großen Palaestra abgesehen – nur im Südwesten der Stadt befinden, die Tabernae und Officinae, die sich an den Hauptstraßen, aber etwa auch im Bereich östlich der Altstadt, konzentrieren, oder die Grünbereiche, die sich im Südosten befinden. Dadurch ergibt sich eine atmosphärisch differenzierte Stadtstruktur mit unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Handlungsqualitäten. Die Grenzen solcher ›Quartiere‹ sind mitunter architektonisch markiert und somit intentional gestaltet: So organisieren etwa Tore die Zugänglichkeit und Durchlässigkeit zum ›Amphitheaterviertel‹ oder zum Forumsbereich. In anderen Fällen sind die Grenzbereiche fluide, der Übergang von einem ›Viertel‹ zum anderen manifestiert sich in einem graduellen Wandel von Gebäudeformen, Fassadengestaltung und urbanem Mobiliar. Wir haben es also mit mehr oder minder fluiden atmosphärischen Teilräumen zu tun, innerhalb derer sich wiederum unterschiedliche atmosphärische Färbungen ergeben können: etwa die Situation vor einer Kneipe. Und doch ergibt sich aus den verschiedenen ›Quartieren‹ ein Muster, aus dem sich die Stadt zusammensetzt. Während die einzelnen urbanen Bestandteile, etwa Häuser und Insulae, aber auch urbanes Mobiliar, Ergebnis einer intentionalen Planungskultur sind – wie man dies auch für Mosaiken voraussetzt –, ergeben sich die größeren Einheiten, also atmosphärisch distinkte Stadtviertel, aus einem Zusammenspiel von Planung und Zufall.

Bislang wurde die Mosaikmetapher für das synchrone Erscheinungsbild der Städte bemüht. Für das Verständnis des architektonischen Stadtraums ist allerdings der Faktor Zeit von größter Relevanz. Geplante wie nicht geplante Städte besitzen ein hohes Maß an städtebaulicher Dynamik. Diese kann die Gestalt der Grundeinheiten, das heißt einzelner Gebäude, die Struktur von Wohnparzellen und damit – oft implizit – auch den Charakter von Stadtvierteln betreffen. Eine solche Dynamik lässt sich zumindest partiell ebenfalls mit der Mosaikmetapher greifen: Auch Mosaiken besitzen mit ihren Flickungen und Umarbeitungen eine Biographie. Und diese nachträglichen Eingriffe betreffen häufig einzelne Einheiten, die dann wiederum einen Effekt für das Ganze haben.

Die Mosaikmetapher erlaubt es uns somit, die antike Stadt in Bezug auf das Verhältnis der Teile zum Ganzen in differenzierter Weise zu charakterisieren. Das Erscheinungsbild räumlicher Einheiten entspricht einem ›Layout‹, wie wir es auch bei Mosaiken greifen. Und selbst die architektonische Dynamik lässt sich zumindest teilweise mit Blick auf Mosaiken verstehen. Für die sozialen Einheiten gilt dies jedoch nicht, da sie zwei definitorische Grundprinzipien des Mosaiks nicht erfüllen. Zum einen kann ein Individuum gleichzeitig mehreren sozialen Gruppen angehören. Dies entspricht gerade nicht der additiven Logik des Mosaiks. Zum anderen werden soziale Zugehörigkeiten durch ein Nacheinander in der Zeit aktiviert – nicht im Sinne einer urbanen Biographie, sondern im Sinne eines wiederkehrenden Rhythmus. Während die Mosaikmetapher die systematische Räumlichkeit, selbst in Bezug auf eine gewisse Dynamik, abzubilden vermag, scheitert sie daran, die variable Aktivierung sozialer Räume durch immer wieder neue Akteursgruppen angemessen zu beschreiben. Die Mosaikmetapher besitzt somit auch ganz klare Grenzen, wenn es um die Charakterisierung von Urbanität geht.



Abb. 1: Kartierung von Hauseinheiten in Pompeji. Typ 1: bis 100 m² (vor allem Tabernae, Officinae); Typ 2: 100–300 m², ohne Statusarchitektur; Typ 3: 100–300 m², mit Atrium oder Peristyl; Typ 4: 200–900 m², etwa 50 % Fläche Prestigearchitektur; Typ 5: 200–400 m², mit Atrium und Peristyl; Typ 6: 300–400 m², Atrium-Peristyl-Häuser; Typ 7: über 1000 m², Luxusarchitektur, Atrium und Peristyl; Typ 8: 300–2000 m², große Gartenflächen, wenig Architektur

Anmerkungen

- 1 Tonkiss 2005, 11.
- 2 Park 1925/2019, 40f.: »The processes of segregation establish moral distances which make the city a mosaic of little worlds which touch but do not interpenetrate. This makes it possible for individuals to pass quickly and easily from one moral milieu to another, and encourages the fascinating but dangerous experiment of living at the same time in several different contiguous, but otherwise highly separated worlds.«
- 3 Park 1925/2019, 6: »In the course of time every section and quarter of the city takes on something of the character and qualities of its inhabitants. Each separate part of the city is inevitably stained with the peculiar sentiments of its population. The effect of this is to convert what was at first a mere geographical expression into a neighbourhood, that is to say, a locality with sentiments, traditions, and a history of its own.« In Parks Nachfolge: Timms 1971.
- 4 Wirth 1938, 15: »mosaic of social worlds«.
- 5 Haug 2023.
- 6 Zu den Begriffen Nachbarschaft und Quartier s. Haug u. a. 2023.
- 7 Graeber – Wengrow 2022. Der Grad an persönlicher Durchdringung der Stadtgemeinschaft variiert freilich mit deren Größe.
- 8 Flohr 2017.
- 9 Eine Ausnahme bilden die besonders frühen, archaischen Siedlungen in Griechenland, deren Grundmodul nicht die Insula, sondern das einzelne Haus darzustellen scheint. Dies gilt für Einzelhaus-, Konglomerat- und Reihenhaussiedlungen gleichermaßen, vgl. Lang 1996.
- 10 Cic. leg. agr. 2, 96: »Romam in montibus positam et convallibus, cenaculis sublata atque suspensam, non optimis viis, angustissimis semitis, prae sua Capua planissimo in loco explicata ac praeclarissime sita inridebunt atque contemnent.«
- 11 Kreuz 2023.
- 12 Zum Töpferviertel s. Bentz u. a. 2013.
- 13 Zur Verteilung von Wohnformen in Pompeji (mit älterer Literatur): Haug 2023, 395f.

Literatur

- Bentz u. a. 2013: M. Bentz – L. Adorno – J. Albers – J. M. Müller – G. Zuchtriegel, Das Handwerkerviertel von Selinunt. Die Töpferwerkstatt in der Insula S 16/17-E. Vorbericht zu den Kampagnen 2010–2012, RM 119, 2013, 69–89
- Flohr 2017: M. Flohr, Quantifying Pompeii. Population, Inequality, and the Urban Economy, in: M. Flohr – A. Wilson (Hg.), The Economy of Pompeii (Oxford 2017) 53–84
- Graeber – Wengrow 2022: D. Graeber – D. Wengrow, Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit (Stuttgart 2022)
- Haug 2023: A. Haug, Öffentliche Räume in Pompeji. Zum Design urbaner Atmosphären (Berlin 2023)

- Haug u. a. 2023: A. Haug – A. Hielscher – A.-L. Krüger, Design and Experience of Neighbourhoods and City Quarters, in: dies. (Hg.), Neighbourhoods and City Quarters in Antiquity (Berlin 2023) 3–19
- Kreuz 2023: P.-A. Kreuz, Neighbourhood Dynamics, Neighbourhood Character and the Persistence of Shared Infrastructure: Impressions from an Urban Quarter in Athens, 5th Century B.C. to 3rd Century A.D., in: Haug u. a. 2023, 35–56
- Lang 1996: F. Lang, Archaische Siedlungen in Griechenland. Struktur und Entwicklung (Berlin 1996)
- Park 1925/2019: R. E. Park, The City. Suggestions for the Investigation of Human Behaviour in the Urban Environment, in: R. E. Park – E. W. Burgess (Hg.), The City [1925] (Chicago 2019) 1–46
- Schoonhoven 2006: A. V. Schoonhoven, Metrology and Meaning in Pompeii. The Urban Arrangement of Regio VI (Rom 2006)
- Timms 1971: D. Timms, The Urban Mosaic. Towards a Theory of Social Differentiation (Cambridge 1971)
- Tonkiss 2005: F. Tonkiss, Space, the City and Social Theory. Social Relations and Urban Forms (Cambridge 2005)
- Wirth 1938: L. Wirth, Urbanism as a Way of Life, American Journal of Sociology, 44, 1, 1938, 1–24

Abbildungsnachweis

Abb. 1: nach Schoonhoven 2006; vgl. Haug 2023, Abb. 20